



Nach vor fünf Jahren hätte man mit dem Stichwort „Frankfurt“ allenfalls Begriffe wie Geld, Banken oder Macht verbunden. Heute gehören dank einer geschickten Kulturpolitik auch Begriffe wie Museen oder Kulturerbe zu dieser Assoziationskette. Leider scheinen die Frankfurter Kulturpolitiker dabei zu übersehen, daß man Kultur nicht importieren kann, sondern daß sie aus einer Stadt heraus entstehen muß. Und genau diese Form von Kulturförderung wird in Frankfurt kaum betrieben - daran hat sich nichts geändert, seit der Kritiker Gerd Winkler zu Anfang der Siebziger Jahre schrieb: **„Kunst in Frankfurt ist, wenn das Wichtigste versäumt wird.“**

Frankfurt ist, wenn das Wichtigste versäumt wird.

Zumindest auf die Kunst aus Frankfurt trifft das zu. Denn so war es in den Jahren Hoffmann und so wird es vermutlich auch in der Reich-Zeit bleiben: Frankfurter Künstler werden mit engen Ateliers am Osthafen und der Hanauer Landstrasse abgespeist, die weder beheizt sind noch über einen eigenen Wasseranschluß verfügen (da ist höchstens auf dem Flur ein Wasserhahn für sechs Ateliers, und zwar so niedrig am Boden, daß man nicht einmal einen Eimer darunterstellen kann).

Darüber, welche Künstler in Frankfurt zum Beispiel durch die Deutsche Bank gefördert werden, entscheiden Komitees, die sich aus wenigen, immer wieder auftauchenden Namen zusammensetzen. Da ist auf der einen Seite der übermächtige Einfluß des Städtels, mit seinem Direktor Klaus Gallwitz und mit Kasper König, dem Rektor der Städelschule. Oder Peter Weiermair, der Leiter des Frankfurter Kunstvereins, und Jean-Christophe Ammann, Direktor des (noch nicht eröffneten) Museums für moderne Kunst. Dagegen kommen die Dresdner Bank, die Commerzbank und Unternehmen wie die Degussa ohne den Rat solcher Fachleute aus. Sie kaufen Kunst oft

nur als Wertanlage oder Büro-Dekor, ohne auf den Image-Profit in der Öffentlichkeit zu schließen.

Auch das oft als Mäzenatentum angepriesene Engagement der Frankfurter Geld- und Industriegiganten ist fest in den Händen dieser vier Herren, denn wenn die Deutsche Bank beispielsweise Kunst zur Imagepflege ankauft, entscheidet Vorstandsmitglied Herbert Zapp nicht, ohne den Rat der Direktoren Gallwitz und Ammann eingeholt zu haben (dem wozu schließlich gibt es gut dotierte Beraterverträge?).

Daß dabei in der Vergangenheit ein recht starkes Vertrauen in die Kunstverständlichkeit und Toleranz der Mitarbeiter gesetzt wurde, rächte sich in Form von zur Wand umgedrehten Exponaten, die vom umgebildeten Pöbel in den niederen Turmetagen schlichtweg als Zornutung empfunden wurden - völlig berechtigt, denn die Zeiten, wo alles Kunst war, dürften bereits wieder vorbei sein. Ich will hier keinen verästelten, akademischen Kunstbegriff predigen, sondern das Recht der Menschen (und auch Angestellte der Deutschen Bank gehören hierzu) auf eine selbstgewählte Kunst propagieren: Eine Kunst, die den persönlichen Ansprüchen gerecht wird.

Man könnte jetzt kontorn, daß in der Kunst noch nie Demokratie geherrscht habe, und das sei auch gut so. Aktuelle Kunst ist auch heute im Zeitalter des Freizeit-Kultur-Rummels noch Sache einer kleinen, zugegebenermaßen elitären Minderheit. Und sicher ist es nicht vertretbar, Kulturförderung von der Breitenwirkung abhängig zu machen, wie das der ehemalige CSU-Innenminister Zimmermann mit zuviel Erfolg versucht hat. Das Ergebnis war Kulturverhinderung - Unterhaltung statt Kunst, so die Devise.

Mittlerweile haben selbst verstockteste konservative Politiker den Image-Wert gerade von ehemals als Schmiererei oder Kindergarten-Gebstsel verunglimpfter Kunst erkannt. Trotzdem muß die Frage erlaubt sein, ob Kunst dem Menschen Anregungen und Gedankenanstöße vermitteln soll, oder ihn einfach

24

zur Sprachverständnis vor einem Ding zurückzuführen. Die Frage ist, ob das, was wir mit uns selbst zurückzuführen wollen, ein Ding ist, das wir mit uns selbst zurückzuführen wollen. Die Frage ist, ob das, was wir mit uns selbst zurückzuführen wollen, ein Ding ist, das wir mit uns selbst zurückzuführen wollen.

Hier wird also eine Kunst an den Bedürfnissen der Menschen vorbei geplant und kramphaft durchgesetzt. Die Stadt Frankfurt hat das erkannt und will mit ihrem Museumsrat, ihrer postmodernen Architektur und ihrem vorbildlich hohen Kulturerbe eine Kunst für die Massen durchsetzen. Bei allen Künsten dieser Politik (auch ich ich sehe mir diese Politik an) sind die Kunstwerke in einem schlechten Gewissen erfunden worden. Und es ist ein schlechtes Gewissen, das die Kulturindustrie (die Kulturindustrie) zu fördern der heimischen Künstler etwas vernachlässigt. Da zeigt sich die puritanistische Philosophie der puritanischen Kapital-Metropole: Junge Künstler sollen sich "am Markt" abmühen und durchsetzen. Man verläßt den Fruchter der Kulturindustrie (die Kulturindustrie) und durchsetzen. Man verläßt den Fruchter der Kulturindustrie (die Kulturindustrie) und durchsetzen. Man verläßt den Fruchter der Kulturindustrie (die Kulturindustrie) und durchsetzen.

Vielleicht ein Grund für den Erfolg der Bornheimer **Galerie Experiment Kunst** von Thomas Hübsam, der es sich zur Aufgabe gesetzt hat, ausschließlich Frankfurter Künstlern ein Forum zu bieten. Das Spektrum dieser Galerie reicht von Graffiti, verschlungenen Monster-Creatures von Stefan Cacciatore, kritischen Deutschland-Visionen von Günther Schärer, grellen Alltagsituationen von Ulysses Beltz bis zu den graphisch aufgelösten Geldschneeköpfen des Offenbacher Künstlers Oliver Raszewski. Auch wenn bereits wegen dieses breit gefächerten Programms der Vorwurf der Konzeptionslosigkeit und sogar der mangelnden Qualität unterschwellig in den Medien auftauchte zeigt die enorme Resonanz bei Presse und Publikum, wie nötig die Stadt ein solches Forum braucht.

Warum gibt es ein solches Forum nicht schon seit Jahren? Peter Weiermairs Frankfurter Kunstverein beispielsweise muß aus Gründen seiner Satzung alle zwei Jahre eine Ausstellung von Frankfurter Künstlern veranstalten, doch sah er sich bisher dem Vorwurf ausgesetzt, selbst überhaupt nicht an der regionalen Kunstszene interessiert zu sein (wobei auch für den Bereich Kunst in Frankfurt gilt, daß es eine Kunstszene im Sinne eines Kreises, der sich kennt, schätzt/ablehnt oder austauscht eigentlich gar nicht gibt), und sich bei der Auswahl zu stark auf die Kollegen vom Städtel zu verlassen.

Doch spätestens jetzt sollte Frankfurt reif sein für eine eigene Kunst, die unabhängig von allen Querelen und Rankeschieden, die es in der Kunstpolitik von Stadt, Banken und Galerien immer geben wird - in der Öffentlichkeit

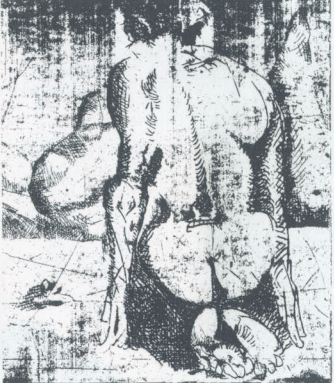
gional bekannte Künstler machen wollen. Zum Beispiel die **Galerie ak** in Sachsenhausen, die neben international erfolgreichen Künstlern auch Städtelschülern ein Forum bietet. Wer allerdings die Städtel-Lobby nicht hinter sich weiß, hat es in Frankfurt schon schwerer.

vorgestellt wird. Diese Kunst muß nicht in sich zerrissen und vielfältig sein, denn einem spezifisch städtischen Frankfurt-Stil muß die Diskussion, der Dialog und das Experiment vorangehen.



Import Stop

Anlässlich der ART Frankfurt rechnet Frank Liebelt mit der Frankfurter Kunstszene ab.



Lehrprobe von Skulptur 2 von der Reihe "Anatomie des Menschen" von Hans Baldung Grien über die Skulpturen-Pädagogik des Zeiss von 1504 (im 160 v. Chr.), von Christoph Beltz.

